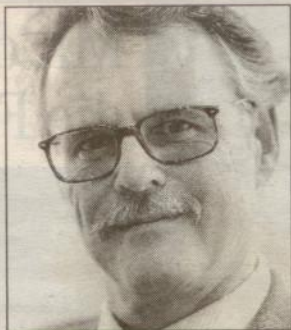


## MEIN STANDPUNKT



Professor Bruno S. Frey, Universität Zürich, zum Thema  
**Glück und Ökonomie**

**W**as hat Ökonomie mit Glück zu tun? Sollten sich nicht eher Philosophen, Theologen oder Psychologen damit beschäftigen? Aber auch für Wirtschaftswissenschaftler ist das Thema wichtig: Das Ziel des Wirtschaftens ist die Maximierung des Nutzens der Menschen angesichts beschränkter Möglichkeiten (Ressourcen).

In der modernen Wirtschaftstheorie wird allerdings der Nutzen nicht quantitativ erfasst. Die wichtigsten Aussagen lassen sich nämlich theoretisch und empirisch ableiten, ohne dass der Nutzen gemessen wird. Dies gilt vor allem für das Nachfragegesetz, wonach bei steigendem Preis die Nachfrage nach einem Gut oder einer Dienstleistung zurückgeht. Für makroökonomische Fragen wird einfach unterstellt, dass (unfreiwillige) Arbeitslosigkeit und (unerwartete) Inflation den Nutzen schmälern und ein höheres Einkommen pro Kopf den Nutzen steigert.

In jüngster Zeit hat sich diese Situation drastisch geändert. Sozialpsychologen haben gezeigt, dass sich das Glücksempfinden von Personen mit Hilfe sorgfältiger Befragungen befriedigend messen lässt. Eine zufällige Stichprobe von Leuten wird beispielsweise nach ihrer Zufriedenheit mit dem Leben befragt, wobei sie auf einer Skala von 1 («ganz und gar unzufrieden») bis 10 («ganz und gar zufrieden») antworten können.

Der Berner Ökonomieprofessor Robert Leu und seine Mitarbeiter haben im Jahre 1993 eine derartige Befragung für die Schweiz durchgeführt. Ein grosser Anteil der Schweizer fühlt sich nach eigenem Bekunden «zufrieden». Wenn man an die vielen griesgrämigen Tramfahrer am Morgen denkt, mag dies vielleicht erstaunen, der Befund ist jedoch gut gesichert.

Wichtiger als das allgemeine Niveau des Glücks sind jedoch dessen Bestimmungsgründe, die sich mit Hilfe statistischer (ökonometrischer) Analyse ableiten lassen. Unter den demografischen Faktoren ist nicht unerwartet vor allem die Gesundheit entscheidend. Wer krank ist, fühlt sich weit weniger glücklich, als wer gesund ist. Das Wohlbefinden älterer Leute ist höher als das jüngerer. Verheiratete sind glücklicher als Singles, Paare ohne Kinder sind leicht zufriedener als solche mit Kindern

im Haushalt, und Frauen sind glücklicher als Männer. Alle diese Aussagen gelten, soweit alle andern Einflüsse konstant gehalten werden. Wenn somit ein älterer Mensch krank ist, kann sie oder er sich durchaus weniger glücklich als im mittleren Lebensabschnitt fühlen. Andererseits gilt, dass Älterwerden nicht notwendigerweise mit einem Verlust an Lebensqualität verbunden ist.

Unter den wirtschaftlichen Bestimmungsgründen dominiert die Arbeitslosigkeit. Wer keine Arbeit hat, büsst ganz wesentlich an Wohlbefinden ein. Aus der Höhe des Einkommens lässt sich hingegen kaum etwas über die Lebenszufriedenheit voraussagen. Erst bei den oberen Einkommensschichten findet sich überhaupt ein Zusammenhang zwischen Einkommen und Glück.

Mein Mitarbeiter Alois Stutzer und ich haben noch einen ganz anderen Einfluss auf das Glück nachweisen können. Wir zeigen mittels eines Vergleichs des Wohlbefindens in den Kantonen und Städten der Schweiz, dass politische Institutionen von grosser Bedeutung sind. Je stärker entwickelt die Institutionen der direkten Demokratie sind, desto zufriedener sind die Menschen. Können sich die Bürger mittels Initiativen und Referenden unmittelbar politisch beteiligen, sind die Politiker gezwungen, auf deren Wünsche einzugehen. Hinzu kommt aber auch ein Nutzen aus der Beteiligung an sich. Wenn die Bürger das politische Geschehen mitbestimmen können, sind sie auch bereit, Entscheidungen zu akzeptieren, die ihnen ansonsten nicht unbedingt passen. Darüber hinaus beeinflusst eine zweite grundlegende politische Institution der Schweiz die Lebenszufriedenheit. Je stärker die Gemeindeautonomie ausgeprägt ist, desto zufriedener sind die Bürger. Politische Dezentralisierung erweist sich demnach auch aus dieser Warte als wichtig.

Die Ergebnisse dieser Studie sollten von all jenen zur Kenntnis genommen werden, die das Ausmass an direkter Demokratie vermindern und den Föderalismus einschränken wollen. Unserer Studie zufolge sollte im Gegenteil alles versucht werden, die direkten Mitwirkungsrechte der Bürger zu stärken und die Entscheidungsrechte weitgehend zu dezentralisieren.

Die Studie von Bruno S. Frey und Alois Stutzer «Happiness, Economics and Institutions» kann unter der E-Mail-Adresse [astutzer@iew.unizh.ch](mailto:astutzer@iew.unizh.ch) angefordert werden.

*«Je stärker die  
Gemeinde-  
autonomie  
ausgeprägt ist,  
desto zufriedener  
sind die Bürger»*